



Eines der Mosaik, geschaffen von Wascha Mischweladse, in der Stadt Gal (Abchasien) in seinem heutigen Zustand.

Fotos: Jens Malling

Ein Prosit der vergessenen Kunst

Der Georgier Wascha Mischweladse schuf in den 1970er und 80er Jahren zahlreiche prächtige Wandmosaiken, die dem Sozialismus eine strahlende Zukunft bescheinigten. Seit 1991 verfallen sie. Mischweladse lebt heute in einfachen Verhältnissen außerhalb von Tiflis. *Von Jens Malling*

Direkt hinter ihm sitzen die Mosaiksteine sicher in der Wand. Der Mann auf der Schwarz-Weiß-Fotografie guckt direkt in die Linse. Sein Hemd und sein Sakko verleihen ihm Selbstbewusstsein. Er wirkt wie jemand, der auf dem Höhepunkt seiner Karriere angekommen ist. Das Haar ist dick und schwarz. Es wellt sich ein bisschen im Stil der 1970er Jahre über die Ohren hinaus. Der Künstler posiert vor seiner Arbeit und der Fotograf hat Stolz in seinen Gesichtszügen erfasst.

Der heute 73-jährige Wascha Mischweladse zeigt Bilder aus seinem langen Arbeitsleben. Er war einer der Künstler, der die gesamte Sowjetunion mit Mosaiken verzierte. Ihre Blütezeit hatte diese Kunstströmung während der 1960er und 70er Jahre in den 15 Teilrepubliken. Diese besondere Art der farbenfrohen Ausschmückung erhielt oft dort einen Platz, wo sich viele Menschen versammelten. Unzählige Fabriken, Schulen, Sanatorien, U-Bahn-Stationen und Bushaltestellen wurden mit den kleinen Kacheln dekoriert. »Ich wurde überall in Georgien beauftragt. Oft habe ich mit Freunden und guten Kollegen zusammengearbeitet. Manchmal wurde ich in die zentral-asiatischen Republiken eingeladen«, erinnert sich der Künstler.

Heute lebt Mischweladse bescheiden in einem alten einstöckigen Haus etwas außerhalb von Tiflis. Neue Luxuswohnbauten sprießen an mehreren Stellen aus dem Boden und versperren ihm die Aussicht. Auf dem Tisch im Wohnzimmer stehen Flaschen mit verschiedenen Arten von Weinen. Der Wirt lässt keine Gelegenheit aus, um mit seinen Gästen anzustoßen – auf die Kunst und das Schöne im Leben.

»Die sowjetischen Künstler erhielten ein hohes Gehalt und lebten gut. Die Behörden schenken ihnen viel Aufmerksamkeit. Ein hoher lokaler Funktionär erhielt 300 Rubel im

Monat. Aber fleißig an Mosaiken zu arbeiten – und ich habe viel gearbeitet – hat mir 3000, 4000, manchmal sogar 10 000 Rubel im Monat eingebracht«, sagt er.

Mosaiken zu legen, ist keine einfache Aufgabe. Mischweladse studierte an der Akademie der Künste in Tiflis. »Es gab sehr hohe Anforderungen an die Qualität unserer Arbeit«, sagt er. Sechs bis acht Mitglieder der Union der Künstler saßen in einem Ausschuss und überprüften die Vorschläge. Wenn die Entwürfe nicht den Erwartungen entsprachen, wurden sie einfach verworfen. Mosaiken zu machen, ist ein Spezialbereich innerhalb der bildenden Kunst. Insgesamt studierte er sieben Jahre an der Akademie.

Mischweladse holt noch ein Foto hervor. In den vergangenen 30 Jahren sind die Farben etwas verblasst. Dennoch, das Motiv beeindruckt immer noch: Auf einem enormen Giebelmosaik wird ein ins Weltall flie-

gender Kosmonaut von Friedentauben begleitet. Sterne, Planeten und Moleküle nehmen ihren Platz in der epischen Komposition ein. Menschen verschiedener Nationalitäten haben Blumen in den Händen, sehen fleißig und zielstrebig aus. Sie gehen der Zukunft entgegen, mit gutem Glauben an die Ideologie, auf der ihre Gesellschaft beruht. Die grandiose Collage befindet sich in der Stadt Gal, die in der Schwarzmeeresrepublik Abchasien liegt, wo sie immer noch bewundert werden kann. Wascha Mischweladse fertigte das Kunstwerk zwischen 1983 und 1984. Es ist ein Beispiel dafür, dass sowjetische Mosaiken eine starke politische Botschaft hatten. Sie sollten die Verdienste und die Fähigkeiten des Sozialismus zum Ausdruck bringen. Häufig stellen die Mosaiken Rotgardisten, idealisierte Fabrikarbeiter und üppige Bauernmädchen dar. In der Regel mangelt es auch weder an Kommunistensternen noch an Ham-

mer und Sichel. Trotz ihrer beeindruckenden Anzahl sowie ihres historischen und künstlerischen Wertes gab es seit dem Zerfall der UdSSR 1991 kaum Interesse für die Mosaiken. Sie gerieten in Vergessenheit. Wohl, weil die Motive eine Form der sozialen Organisation glorifizieren, die mit dem Ende des Kalten Krieges zugrunde ging. An vielen Stellen sind die Mosaiken stark verfallen. Niemand kümmert sich um sie. Im Laufe der Jahre fallen die kleinen bunten Fliesen zu Boden. Lange Schlitze ziehen sich durch den Zement dahinter. Die Motive werden rissig und bekommen Sprünge.

Der gastfreundliche Wirt hebt wieder sein Glas, um – der besten georgischen Tradition entsprechend – noch etwas Wahres über das Leben in einem Trinkspruch zu verpacken. Seitdem die UdSSR zerfiel, hat es kaum noch Gelegenheiten gegeben, auf das Berufsleben von Mischweladse anzustoßen. Er genießt die Gelegenheit. In den Jahren, in denen seine Werke in den ehemaligen Sowjetrepubliken mehr und mehr zerfielen, erlebte er gleichzeitig, wie seine Karriere als Künstler zugrunde ging. Seit 25 Jahren hat er kein einziges Mosaik gemacht. Stattdessen ist er zum Malen übergegangen. Stillleben und anderes. Aber nur für ein paar Groschen und nur für Privatpersonen. Der Staat kauft ihm nichts mehr ab. »Meine berufliche Entwicklung ist nicht besonders gut verlaufen. Ich bin schon 73 Jahre alt. Wie viele aktive Jahre bleiben mir noch übrig? Zwei, drei, vielleicht vier?«, sagt er. Es sei wohl klar, dass er von der heutigen Gesellschaft nicht begeistert sei.

Nachdem er und seine Frau mehr als 35 Jahre hart gearbeitet hatten, bekommt nun jeder von ihnen 160 Lari (62 Euro) Rente pro Monat. Von diesem Geld ist es schlichtweg nicht möglich, zu leben. »Gestern habe ich zwei Medikamente gekauft. Dafür habe ich 52 Lari (20 Euro) bezahlt. Wenn

ich nur noch ein bisschen mehr Medizin bräuhete, dann ist meine Rente alle«, sagt er. Die Töchter helfen den beiden. Mischweladse und seine Frau bauen ihr eigenes Obst und Gemüse an, um zu überleben. »Vor Kurzem habe ich gelesen, dass die Mitglieder des georgischen Parlamentes 27 000 Lari (10 411 Euro) im Monat verdienen«, beschwert er sich.

Für einen ausgebildeten Mosaikünstler im postsowjetischen Georgien ist kein Platz für eine Würdigung, das nagt an ihm. »Niemand hat mehr Bedarf für meinen Beruf. Was Schönes wird nun nicht mehr geschaffen«, sagt er und schimpft über die heutigen Geschäftsleute. »Für wen verdienen sie ihr Geld überhaupt und wozu? Das Leben der Menschen ist sehr kurz. Was werden sie mit dem Geld machen, wenn sie tot sind? Die Kommunisten dagegen dachten an ihre Kameraden und ihre Mitbürger«, sagt Mischweladse, der seine Mosaiken nicht als politische Propaganda wahrnimmt.

»Die Mosaiken drücken die Schönheit des Lebens aus. Durch dieses Schöne kann der Mensch sich behaupten, damit er nicht verrückt von dem Gewimmel der Autos und dem Verkehr wird und davon, dass alles grau und hässlich ist«, sagt Mischweladse. Er ist überzeugt, dass die Farben und das Ästhetische die Nerven und das Gehirn beruhigen. Die Mosaiken machten den Menschen glücklich, sagt er, das hätten die Kommunisten eben gewusst.

»Der Mensch schafft Kunst, um seinen Verstand zu stimulieren, damit er nicht vor Langeweile verrückt wird«, sagt Mischweladse, der noch immer hofft, dass die Mosaiken zu einem gegebenen Zeitpunkt restauriert werden.

Jens Malling schrieb an dieser Stelle bereits im Februar über eine AktivistInnengruppe, die verfallene sowjetische Mosaiken aufsucht, um sie über soziale Medien wieder in Erinnerung zu rufen.

»Die Mosaiken drücken die Schönheit des Lebens aus. Durch dieses Schöne kann der Mensch sich behaupten, damit er nicht verrückt von dem Gewimmel der Autos und dem Verkehr wird und davon, dass alles grau und hässlich ist.«

Wascha Mischweladse



Wascha Mischweladse und sein Mosaik kurz nach der Fertigstellung.